

Technische Universität Darmstadt - Institut für Sprach- und Literaturwissenschaft

Sommersemester 2016

Veranstaltung: Recherche und Analyse: Spracherwerb und Textproduktion

Veranstaltungsnummer: 02-15-2022-bs

Prüferin: Prof. Dr. Britta Hufeisen

**Sprachursprung und Spracherwerb. Kann der kindliche Erstspracherwerb etwas über die menscheitsgeschichtliche Entstehung der Sprache verraten?**

Verfasser: Niklas Simon

M.A. Germanistische Sprachwissenschaft

Zahl der Fachsemester: 4

## **Inhalt**

1. Einleitung.....	1
2. Sprachsprungrforschung .....	4
2.1. Geschichte der Sprachsprungrforschung .....	4
2.2. Daten und Ressourcen der zeitgenössischen Sprachsprungrforschung.....	7
2.3. Fazit .....	8
3. Sprachsprung und Spracherwerb .....	10
3.1. Spracherwerb und Sprachsprung im Kontext des Nativismus.....	10
3.1.1. Spracherwerb als Argument in der Nativismusdebatte .....	11
3.1.2. Sprachsprung und Nativismus .....	12
3.2. Spracherwerb und Sprachsprung als vergleichbare Entwicklungsprozesse .....	13
3.2.1. Spracherwerb und Sprachsprung im Kontext einer schwachen Rekapitulationstheorie .....	14
3.2.2. Beobachtungen aus dem Spracherwerb und mögliche Implikationen für den Sprachsprung .....	17
3.3. Spracherwerb und Sprachsprung: Eine Resümee.....	21
4. Abschließende Bemerkungen .....	24
Literatur:.....	25

## 1. Einleitung

Die Annahme, dass der kindliche Spracherwerb etwas über den Ursprung der Sprache verraten könne, reicht weit zurück. Das wohl berühmteste Beispiel dafür ist das in diesem Zusammenhang häufig erwähnte Experiment, das Herodot dem ägyptischen Pharaon Psammetich II zuschreibt: Dieser ließ angeblich zwei Kinder in totaler Abschottung von einem Hirten aufziehen, ohne dass mit ihnen gesprochen werden durfte, um zu hören, in welcher Sprache sie unter diesen Umständen ihre ersten Worte sprechen würden. Als die beiden das phrygische Wort für Brot äußerten, zogen die Ägypter daraus den Schluss, die Phryger seien das ältere Volk (vgl. Kuckenburg 2004, 11; Zimmer 1988, 7).

Bemerkenswerter als das Ergebnis ist dabei aus heutiger Sicht die Methode. Eine Naturbefragung in Form eines Experiments soll eine Antwort auf eine Frage geben, der ansonsten lediglich mit religiöser oder philosophischer Spekulation beizukommen schien. Auf die Herausforderung, wo in der Natur sich ein geeigneter Untersuchungsgegenstand für den Sprachursprung findet, schlägt die antike Überlieferung dabei einen Prozess vor, der auch von Teilen der heutigen Forschung als attraktive Erkenntnisressource angesehen wird: Den kindlichen Spracherwerb. Der Frage, ob der kindliche Spracherwerb etwas über den menschengeschichtlichen Ursprung der Sprache verraten kann, soll in der vorliegenden Arbeit nachgegangen werden.

Bevor damit jedoch begonnen werden kann, müssen die beiden zentralen Begriffe dieser Frage für diese Arbeit geklärt werden. Zunächst ist mit *Spracherwerb* hier der natürliche Erwerb einer oder mehrerer Sprachen im frühen Kindesalter gemeint. Häufig wird dies auch als L1- oder Mutterspracherwerb bezeichnet. Weitaus schwieriger gestaltet sich eine Begriffsbestimmung für *Sprachursprung*, insbesondere bezogen darauf, was in diesem Zusammenhang überhaupt mit *Sprache* gemeint ist. Nach der traditionellen Auffassung Ferdinand de Saussures kann zumindest zwischen *langue*, dem einzelsprachlichen System, und *langage*, der zugrundeliegenden menschlichen Sprachfähigkeit, unterschieden werden<sup>1</sup> (vgl. Bierwisch 2001, 55). Wie das Experiment des Psammetich zeigt, ist die Annahme

---

<sup>1</sup> Die *parole* als konkrete sprachliche Äußerung spielt bei Überlegungen zum Sprachursprung eine zumeist eher untergeordnete Rolle.

dieser Unterscheidung im Kontext des Sprachursprungs nicht selbstverständlich. Die Entstehung der Befähigung zur Sprache vor der Entstehung einzelner sprachlicher Systeme anzunehmen, erscheint zunächst plausibel und rückt somit die Sprache als *langage* in den Untersuchungsfokus der Sprachursprungsforschung (vgl. Klein 2001, 85). Allerdings wird dabei in Kauf genommen, die Diversität und Historizität von Sprachsystemen gegenüber der Frage nach Universalität und Originalität der Sprachfähigkeit zu vernachlässigen. Zudem vermeidet man damit implizit auch die Diskussion um die Mono- oder Polygenese von Sprache.

Eine weitere Schwierigkeit bei der Konzentration auf die *langage* ist die Frage nach deren Wesen: Während *langue* vor allem ein soziales Faktum ist, wird die Sprachfähigkeit häufig als biologische Gegebenheit angesehen (vgl. Bierwisch 2001, 56; Klein 2001, 86). Daran schließt sich die Frage an, ob diese Sprachfähigkeit eine eigene evolutionäre Struktur im menschlichen Gehirn ist oder das Resultat allgemeiner kognitiver Prozesse. In dieser Frage möchte die vorliegende Arbeit ebenso wenig Position beziehen wie in der Diskussion darum, wie stark sich Sprachsystem und Sprachfähigkeit überhaupt voneinander trennen lassen. Jedoch muss darauf verwiesen werden, dass diesbezügliche Annahmen mögliche Hypothesen über den Sprachursprung ebenso beeinflussen, wie Sprachursprungstheorien ihrerseits Auswirkungen auf die Plausibilität solcher Annahmen haben (s.u.).

Auch dem zentralen Begriff *Ursprung* kommen mindestens zwei Bedeutungsdimensionen zu, nämlich eine temporale sowie eine kausale. Beide lassen sich nicht voneinander trennen, werden aber in der Forschung unterschiedlich stark akzentuiert. Außerdem scheint diese Zweidimensionalität besonders in der sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Ursprungsfrage eine wichtige Rolle zu spielen und muss zudem berücksichtigt werden, wenn Analogieschlüsse zwischen menscheitsgeschichtlichem und individuellem Spracherwerb gezogen werden. Besonders mit Bezug auf die temporale Bedeutungsseite von *Ursprung* kann kritisch gefragt werden, ob heute nicht treffender von *Sprachevolution* gesprochen werden kann. Ein solcher Begriff ist allerdings selbst mehrdeutig, weil hiermit auch die – von der historischen Linguistik untersuchte – Entwicklung einzelsprachlicher Systeme gemeint sein kann. Spricht man hingegen von der *Evolution der Sprachfähigkeit*, sieht man sich schnell ins Licht der biologischen *language faculty* à

la Chomsky gerückt. *Sprachursprung* bedeutet in der vorliegenden Arbeit letztlich weniger ein eng umgrenztes Phänomen, sondern die menscheitsgeschichtliche Entstehung von Sprache (im Sinne der Dualität von Fähigkeit und System) als Gegenstand philosophischer und wissenschaftlicher Theorien. Somit umfasst der Begriff zunächst alle möglichen Hypothesen und Auffassungen, die sich dem zeitlichen und kausalen Beginn dessen widmen, was jeweils unter Sprache gefasst wird.

Das Vorgehen der Arbeit gliedert sich bei der Untersuchung der Frage, was der kindliche Spracherwerb über den Ursprung der Sprache verraten kann, wie folgt: In einem ersten Kapitel wird die Sprachursprungsdebatte allgemein erläutert. Dazu werden ihre historische Entwicklung beschrieben und der aktuelle Status Quo skizziert. Hierbei werden sich mit Universalität und originaler Funktionalität zwei Denkmuster zeigen, die das Nachsinnen über den Sprachursprung nach wie vor prägen und zudem eine große Rolle dabei spielen, Sprachursprung und Spracherwerb miteinander in Beziehung zu setzen. Anschließend wird untersucht, wie in der heutigen Forschung Beobachtungen aus dem kindlichen Spracherwerb herangezogen werden, um Rückschlüsse über den Ursprung der Sprache zu gewinnen, bzw. welche Beobachtungen und Erklärungen zum Spracherwerb Rückwirkungen auf die Beantwortung der Ursprungsfrage haben können. Dieses Kapitel widmet sich insbesondere der Frage, welche Beziehungen zwischen kindlichem und menscheitsgeschichtlichem Spracherwerb angenommen werden können, wenn Spracherwerbs- und Sprachursprungsforschung miteinander verknüpft werden. Besonders beleuchtet werden muss in diesem Zusammenhang die Nativismusdebatte. Konkrete Beobachtungen werden etwas ausführlicher nur vorgestellt, wo sie verdeutlichen können, auf welche Weise dabei ein Verhältnis von Spracherwerb und Sprachursprung zugrunde gelegt wird.

## **2. Sprachursprungsforschung**

Theorien über die Entstehung von Sprache existieren bereits in frühen religiösen und philosophischen Texten und wurden – stets im Kontext des jeweils zeitgenössischen Denkens – in sämtlichen Epochen bis heute diskutiert. Allerdings lässt sich darüber streiten, in wie fern bei einem Großteil der Hypothesen wirklich von ‚Forschung‘ gesprochen werden kann, verbleibt die Sprachursprungsdebatte in historischer Dimension über weite Strecken doch eher bei philosophischer Spekulation. Dennoch wäre es verkürzt, die heutige empirische Sprachursprungsforschung nicht auch als Resultat der Sprachreflexion voriger Jahrhunderte anzuerkennen, in dem etablierte Denkmuster weiter Bestand haben und fortwirken<sup>2</sup>. In diesem Sinne widmet sich das vorliegende Kapitel zunächst einem Überblick über die Geschichte des Sprachursprungsdenkens, bevor darauf eingegangen wird, wie die heutige Forschung versucht, Antworten auf die Frage nach dem Ursprung der Sprache zu finden.

### **2.1. Geschichte der Sprachursprungsforschung**

Wie Hewes (1996) bemerkt, sind altertümliche Mythen über den Sprachursprung weniger häufig, als man vielleicht erwarten würde (vgl. 929). In der griechisch-römischen Antike haben Hermes und Prometheus die mythologische Rolle des Spracherfinders inne. Auf philosophischer Ebene ist jedoch in Griechenland der göttliche gegenüber einem menschlichen Ursprung der Sprache zumindest strittig (vgl. ebd.). Die griechische Sprachphilosophie interessiert sich allerdings weniger für die zeitliche Dimension des Sprachursprungs als für die kausale Ebene. Entsprechend wird in den Theorien der Natur der Sprache nach deren Grundfunktion gefragt. Hier werden sowohl Kognition (von Platon vorgeschlagen, aber gleichzeitig verworfen) als auch Kommunikation (Aristoteles) in die Debatte eingeführt (vgl. Trabandt 2003, 28-32). Im Gegensatz zu solch ahistorischem Denken stellen Diodor und um einiges später Gregor von Nyssa allerdings bereits überraschend evolutionäre Überlegungen zur Entstehung der Sprache unter kognitiven und physiognomischen Gesichtspunkten an (vgl. Hewes 1996, 930). Die bereits erwähnte Anekdote über den Pharao Psammetich zeigt, dass im antiken Denken eine Art Natürlichkeit von

---

<sup>2</sup> Der Überblick fällt auch deshalb gewissermaßen eurozentristisch aus, da es wohl vor allem diese Denktradition ist, in der die heutige Wissenschaft am ehesten verankert ist.

Sprache vorausgesetzt wird, die jedoch nicht auf *langage* bezogen wird, sondern sich auf eine spezielle *langue* überträgt. Da ägyptische Babies naturgemäß Phrygisch sprechen, ist die älteste und natürliche Sprache auch universell. Im antiken Diskurs über den Ursprung und das Wesen von Sprachen zeigen sich also bereits starke Betonungen von originaler Funktionalität im Sinne einer natürlichen Grundfunktion sowie Universalität von Sprache.

Ab dem 5. Jahrhundert erstarkt im christlichen Raum, vor dem Hintergrund des Zerfalls des römischen Reiches, die Rezeption der Geschichte vom Turmbau zu Babel in seiner Interpretation als Sprachverwirrungs-Trauma (vgl. Eco 1994, 23; 31). Daraus erwächst das Ideal der universellen Sprache, die in der adamitischen Ursprache gesehen wird. Für die patristische Tradition war diese das vor-babelische Hebräisch (vgl. Eco 1994, 29). In seiner Schrift über das *vulgare* identifiziert auch Dante Alighieri im 14. Jahrhundert die Sprache Adams als das Hebräische, das ihm von Gott komplett mit Syntax und Lexik gegeben wurde (vgl. Trabant 2003, 64). Für Eco (1994) kann Dante die Ursprache aber auch als eine Art Universalgrammatik gedacht haben, da solche Überzeugungen bereits in seiner Zeit z.B. durch die Modisten vertreten wurden (vgl. 57). Der in zeitlicher Hinsicht spontane Sprachursprung wird von Dante auch in kausaler Hinsicht interpretiert: Die Grundfunktion von Sprache besteht für ihn in der *glorificatio dei* (vgl. Trabant 2003, 64-67). Auch in Spätantike und Mittelalter zeigen sich also Universalität und originale Funktionalität von Sprache als widerkehrende Denkmuster, die auch die Frage nach dem Sprachursprung bestimmen, wobei der göttliche Ursprung der Sprache noch nicht in Frage zu stellen ist. Das Mittelalter und der Beginn der Neuzeit sehen zudem noch drei kolportierte Wiederholungen des Experiment des Psmmetich von Friedrich II, James IV von Schottland sowie dem Großmogul Akbar – allerdings mit voneinander abweichenden Ergebnissen (Kindestod, Hebräisch) (vgl. Hewes 1996, 930-931).

Die im Mittelalter äußerst prominente Annahme vom Hebräischen als Ursprache wird im Zuge von Renaissance und Aufklärung immer mehr aufgegeben (vgl. Eco 1994, 102f.). Gleichsam regen sich, einhergehend mit der Reformation, Zweifel an der monogenetischen Hypothese. Insbesondere aber wird der Sprach(en)ursprung immer weniger als göttlicher Akt, sondern mehr und mehr als natürlich-biologischer Prozess verstanden, verbunden mit einer genetischen Sprachentwicklung (vgl. Eco

1994, 98-100). Eine tiefgreifende Veränderung der Perspektive auf den Sprachursprung lässt sich für den deutschsprachigen Raum im Rahmen der Aufklärung mit Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* feststellen, mit der er eine rationale Erklärung für einen menschlichen Ursprung der Sprachfähigkeit in die Diskussion einbringt (vgl. Zimmer 1998, 8).

Der eigentliche Paradigmenwechsel kommt allerdings – wie in den meisten Wissenschaftsbereichen – mit der Veröffentlichung der Schriften von Charles Darwin und der Popularisierung des biologischen Evolutionsprinzips, dessen Geltungsanspruch sich bis heute in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen durchgesetzt hat: „Spätestens seit der Darwinschen Theorie gilt die Anwendung evolutionärer Prinzipien als eine wichtige Voraussetzung für den Erkenntnisgewinn“ (Naumann 1992, 810). Die bisher vorherrschenden Denkmuster Universalität und originale Funktionalität müssen zunehmend vereinbar sein mit Evolution als bestimmendem Denkmuster. Die Frage nach der zeitlichen Dimension erfährt vor diesem Hintergrund eine komplett neue Bewertung. Darwin selbst äußert sich in *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* zum Ursprung der Sprache und vermutet ihn „in den musikalischen Ausdrucksformen, die ursprünglich zur Partnerwerbung vor der Paarung gedient haben“ (Hajnal 2010, 81).

Mit der Darwinschen Revolution erhalten Überlegungen über den Sprachursprung frischen Nährboden, und die Anzahl der entsprechenden Veröffentlichungen steigt so rasch an, dass die Pariser Linguistische Gesellschaft bei ihrer Gründung 1866 einen Bann auf Beiträge zur Sprachentstehung ausspricht und sie somit de facto für unwissenschaftlich erklärt (vgl. Trabandt 2003, 250). Ebenfalls ins 19. Jahrhundert fällt unterdessen die Etablierung der indogermanischen Forschung, die einerseits die monogenetische Position in Form einer adamitischen Ursprache weitestgehend aufgibt, zeitgleich aber einen verschärften Fokus auf die Ermittlung grammatischer Universalien durch komparative Linguistik legt (vgl. Eco 1994, 113). Im Zuge des 19. Jahrhunderts verschiebt sich somit der Fokus von der im Mittelalter dominierenden Fokussierung der *langue* in Form einer Ursprache oder *lingua sacra*, vor allem mit nominaler und etymologischer Betonung, hin zu zunächst syntaktischen Universalien sowie funktionalen Bedingungen von Sprache vor einem evolutionären Hintergrund. Damit ist bereits der Grundstein für die zeitgenössische Forschung zum Sprachursprung gelegt.



Mit dem Aufkommen von Noam Chomskys Überlegungen zu Nativismus und Universalität erhält auch die Forschung zum Sprachursprung ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts neue Impulse (vgl. Trabant 2001, 9). Die zeitgenössische Sprachursprungsforschung setzt sich neben der Diskussion um die Angeborenheit von Sprache und deren evolutionsgeschichtlicher Verortung mit weiteren Fragen auseinander, wie einem möglichen gestischen Ursprung von Zeichensystemen (vgl. Aitchison 2000, 71-73). Zwar kann nach wie vor keine abschließende Antwort auf die Frage gegeben werden, wann und wie Sprache sich menscheitsgeschichtlich entwickelt hat<sup>3</sup>. Dennoch hat sich, nach einer Phase, in der der Bann von 1866 in der Wissenschaftsgemeinschaft nachhallte, die Ausgangslage geändert und wissenschaftliche Debatten im Zuge der Sprachursprungsforschung kommen vor dem Hintergrund einer umfangreicheren Datenbasis wieder auf. „It is finally fair to describe the language origin ideas [...] as now constituting a genuine intellectual debate, in which the participants, now numbering some hundreds of individuals around the world, come to the problem armed with substantive scientific data” (Hewes 1996, 943). Im folgenden Kapitel soll beschrieben werden, woher diese neuen wissenschaftlichen Daten stammen und wie sie zur Beantwortung der Frage nach dem Sprachursprung erschlossen werden können.

## **2.2. Daten und Ressourcen der zeitgenössischen Sprachursprungsforschung**

Tatsächlich fällt es auch der heutigen Forschung schwer, definitive Antworten auf die Frage nach dem Sprachursprung zu geben. Da gesprochene Sprache erst seit kurzem konservierbar ist und schriftliche Zeugnisse erst seit etwa 3000 Jahren vorliegen, kann man sich nicht auf Sprachmaterial als Basis stützen. Vielmehr muss auf das sprachliche Verhalten der frühen Hominiden geschlossen werden, indem Hinweise gesammelt und miteinander in Verbindung gesetzt werden, die aus verschiedenen Epochen stammen können und von unterschiedlichen Wissenschaften bereitgestellt werden. Aitchison (2000) verbildlicht dies, indem sie von einem “vast prehistoric jigsaw puzzle, in which numerous fragments of evidence must be

---

<sup>3</sup> Die Schwierigkeiten, denen sich eine evolutionstheoretische Erklärung der menschlichen Sprachfähigkeit – wie jede andere Erklärung auch – gegenüber gestellt sieht, werden sogar heute noch von einigen Kreationisten als Argument gegen eine Evolution des Menschen ins Feld geführt (vgl. Harrub et al. 2003).

painstakingly assembled [...]“ spricht (9). Masataka (2008a) nennt als Methode eine Art Triangulation aus der Analyse der Anatomie früher Hominiden, der Erforschung des Kommunikationsverhaltens von Primaten und dem damit kontrastierten sprachlichen Verhalten moderner Menschen (vgl. 3).

Etwas detaillierter unterteilt Aitchison die Quellen für Datenmaterial. Sie unterscheidet die externen Quellen, die durch Evolutionstheorie, Archäologie, Anatomie, Physiologie, Ethologie, Psychologie und Anthropologie bereitgestellt werden sowie die internen Quellen, die die Linguistik liefert und unter denen für sie insbesondere Forschung zu Pidgin- und Kreolsprachen eine Rolle spielen (vgl. Aitchison 2000, 11). Es herrscht also ein grundlegender Konsens darüber, dass die Frage nach dem Sprachursprung nur interdisziplinär angegangen werden kann.

Versucht man die Spracherwerbsforschung in das Forschungsrastraster einzuordnen, so fällt auf, dass sie sowohl internes als auch externes Datenmaterial zum Sprachursprung bereitstellen kann, insofern sie selbst in einem interdisziplinären Forschungsfeld verortet werden kann. Zwar wird Spracherwerbsforschung häufig der Linguistik zugerechnet, daneben spielen aber auch Psychologie und Kognitionswissenschaften eine entscheidende Rolle. Zudem beschäftigen sich auch Anthropologie und Primatenforschung teilweise mit dem Spracherwerb. Es scheint also reizvoll, bereits hier eine erste – wenn auch vorsichtige – Analogie zwischen Spracherwerbsforschung und Sprachursprungsforschung auszumachen: Beide beziehen ihre Daten aus denselben Quelldomänen bzw. sehen sich in einen sehr ähnlichen interdisziplinären Kontext eingeordnet. Allerdings bedeutet dies nicht auch eine tatsächliche Ähnlichkeit des Untersuchungsgegenstandes. Außerdem wird durch eine solche erste Ähnlichkeit noch keineswegs klar, ob und in wie fern sich Erkenntnisse aus dem einen Forschungsbereich auf den anderen übertragen lassen.

### **2.3. Fazit**

Der historische Überblick über das Sprachursprungsdenken hat zwei grundlegende Denkmuster identifiziert, die sich für die Debatte als bestimmend zeigen und hier als Universalität und originale Funktionalität bezeichnet werden. Der zunächst noch auf eine spezifische *langue* bezogene Universalitätsgedanke von Sprache hat sich, insbesondere im 19. Jahrhundert auf die Vorstellungen einer universalen *langage* übertragen. Eine solche Auffassung von sprachlicher Universalität liegt auch dem

nativistischen Sprachdenken des 20. Jahrhunderts zugrunde, das maßgeblich auf Noam Chomsky zurückgeht. Der Nativismus zeichnet sich dabei durch eine besondere Bewertung des Verhältnisses von Spracherwerbsforschung und Sprachursprung aus, die im folgenden Kapitel beschrieben wird. Der Grundgedanke der originalen Funktionalität von Sprache ist ebenso nach wie vor wirkmächtig in der Sprachursprungsdebatte. So stellt Aitchison (2000) fest, dass “[the original role] needs to be identified in order to understand why language was developed” (17).

Die Attraktivität, Sprachursprung und Spracherwerb miteinander zu vereinen, kann auch aus der ähnlichen Verortung der beiden Forschungsgebiete in einem interdisziplinären Kontext heraus verstanden werden. Ob und wie ein Zusammenhang von Spracherwerbsforschung und Sprachursprung konstruiert und legitimiert werden kann, ist Inhalt des folgenden Kapitels.

### **3. Sprachursprung und Spracherwerb**

Nachdem ein erster Überblick über die Sprachursprungsforschung gegeben wurde und bereits Berührungspunkte mit der Spracherwerbsforschung angedeutet wurden, setzt sich dieses Kapitel damit auseinander, auf welche Weise die Spracherwerbsforschung Auswirkungen auf die Sprachursprungsforschung nehmen kann und welche Überzeugungen dabei hintergründig wirken. Es können dabei zwei grundsätzliche Positionen identifiziert werden, deren Hauptunterschied sich in ihren Annahmen zur Ursache der menschlichen Sprachfähigkeit ausdrückt: Während Vertreter des Nativismus von einer spezifischen angeborenen Sprachfähigkeit ausgehen, sehen deren Gegner diese als Resultat allgemeiner kognitiver Entwicklungen. Dieser Unterschied wirkt sich wesentlich auf die Beurteilung des Verhältnisses von Sprachursprung und Spracherwerb aus. Im Folgenden soll jede Position vorgestellt werden und aufgezeigt werden, welche Rolle Beobachtungen zum Spracherwerb bei der Forschung zum Sprachursprung aus der jeweiligen Sicht spielen können.

#### **3.1. Spracherwerb und Sprachursprung im Kontext des Nativismus**

Unter Nativismus wird hier eine Position gefasst, die maßgeblich auf die Arbeiten Noam Chomskys zurückgeht und die die menschliche Sprachfähigkeit im Sinne der Saussureschen *langage* auf die Existenz einer angeborenen Hirnstruktur in Form eines spezialisierten Sprachmoduls zurückführt. Dieses Universalgrammatik (UG) genannte Modul ermöglicht den kindlichen Spracherwerb und bedingt die innere Struktur einzelsprachlicher Systeme (vgl. Jungen / Lohnstein 2007, 211f.). Jedoch ist auch unter Vertretern der UG umstritten, welche Informationen in der UG tatsächlich genetisch gespeichert sind (vgl. Chater / Christiansen 2010, 1133).

Wie das folgende Kapitel zeigt, resultiert aus der Annahme einer UG als evolutionär eigenständiger Struktur eine mittelbare Aussagebeziehung zwischen Spracherwerbsforschung und Sprachursprungstheorien. Dazu soll zunächst betrachtet werden, welche Rolle der Spracherwerb im Kontext des Nativismus innehat.

### 3.1.1. Spracherwerb als Argument in der Nativismusdebatte

Vor allem den Anhängern Noam Chomskys gilt der frühkindliche Spracherwerb als Beleg für die Universalität und Angeborenheit von Sprache, im Gegensatz zur Auffassung von Sprache als Resultat eines allgemeinen Lernprozesses. Im Zentrum der Argumentation steht dabei das Problem des *poverty of stimulus* im Spracherwerb (vgl. Tomasello 2005, 189): Der äußerst schnelle Spracherwerb kann sich bei einem Kind nicht nur aus dem ihm präsentierten Input ergeben. Zum einen ist Sprache zu komplex und die Menge möglicher sprachlicher Äußerungen potentiell unendlich verglichen mit dem quantitativ sehr eingeschränkten Input. Zum anderen begehen Kinder im Spracherwerb Fehler, beispielsweise auf der Ebene der Morphologie, die sich nicht aus der Qualität des Inputs erklären lassen (vgl. Linke et al. 2004, 105f.).

Weitere Beobachtungen aus dem Spracherwerb scheinen die Annahme einer angeborenen UG zu stützen. So entwickeln beispielsweise Kinder, die mit Pidgin als Muttersprache aufwachsen, Kreolsprachen mit einer hohen grammatischen Komplexität und Regularität (vgl. Pinker 1996, 38). Gleiches kann beim Gebärdenspracherwerb gehörloser Kinder beobachtet werden (vgl. ebd., 44). „Der springende Punkt ist folgender: Die komplexe Sprache ist universal, weil die Kinder sie, von Generation zu Generation, *tatsächlich neu erfinden* – nicht, weil man ihnen die Sprache beibringt, nicht, weil sie alle so kluge Kerlchen sind, nicht, weil es nützlich für sie ist, sondern weil sie sich einfach nicht dagegen wehren können“ (Pinker 1996, 37).

Entgegen der Annahme Chomskys sehen neuere Positionen den Spracherwerb als sehr langsamen Prozess mit einer deutlich höheren Menge an sprachlichem Input (vgl. Berger 2008, 24). Tomasello (2005) argumentiert, dass “there is no poverty of the stimulus if (1) language is conceived as a set of symbolic instruments for directing the intentional and mental states of others [...] and (2) children are given credit for possessing the cognitive and pragmatic skills necessary for learning such meaningful linguistic symbols and constructions, including such things as categorization, analogy, statistical learning, competition among structures, and so forth” (189). Gestützt wird dies durch Forschungen zum statistischen Lernen: Selbst vergleichsweise geringer sprachlicher Input reiche demnach aus, damit ein Kind über Wahrscheinlichkeitsannahmen zu Hypothesen über den korrekten Sprachgebrauch gelange (vgl. Graf Estes 2012, 625). Solche Hypothesen sind keine Frage der

Übereinstimmung mit der objektiven Wahrheit einer Sprache, sondern der Koordination heutiger Sprachlerner mit den Annahmen früherer Sprachlerner (vgl. Chater / Christiansen 2010, 1141). Die angenommenen Verteilungsregularitäten stellen darüber hinaus kein sprachspezifisches Verfahren dar, sondern lassen sich in sämtlichen Lernprozessen eines Kindes beobachten: „The parallels between the distributional regularities that humans readily learn and the structures that languages exhibit support the hypothesis that constraints on human learning mechanisms have shaped the design of human languages [...] Human languages may have evolved to take advantage of how humans learn” (Graf Estes 2012, 625).

Die noch vor wenigen Jahrzehnten dominante nativistische Position chomskyscher Prägung scheint vor dem Hintergrund neuerer Forschungen zum kindlichen Spracherwerb in ihrem argumentativen Fundament gefährdet. Zumindest bieten neue Erklärungsansätze, wie das statistische Lernen, Alternativen, die die Entwicklung der Sprachfähigkeit eng in Zusammenhang mit der Entwicklung allgemeiner kognitiver Fähigkeiten setzen. Der frühkindliche Spracherwerb scheint somit keine eindeutige argumentative Grundlage für eine der beiden Positionen darzustellen.

### 3.1.2. Sprachursprung und Nativismus

Die Annahme einer angeborenen UG zieht gleichzeitig weitreichende Implikationen im Bezug auf den Sprachursprung mit sich, da sie an eine Erklärung der menschengeschichtlichen Sprachentstehung den Anspruch stellt, zunächst eine biologisch-genetische Evolution im Hirn zu rekonstruieren. Bierwisch (2001) stellt dazu drei Möglichkeiten vor, die Entstehung der *human language faculty* als eigenständige Struktur evolutionär zu erklären, wobei er gleichsam auf deren Schwächen verweist. Zunächst verwirft er die Möglichkeit einer *adaptive selection*, bei der die plötzliche Möglichkeit mit Sprache zu kommunizieren einen Vorteil bringt, da hier vorausgesetzt wird, dass bereits eine minimale Anzahl an Individuen besteht, die ebenfalls über Sprachfähigkeit verfügen (vgl. 67). Eine erste Alternative besteht darin, *exaptation* als grundlegenden Evolutionsmechanismus anzunehmen: Die Sprachfähigkeit entsteht, wobei ihr volles Potential zunächst noch ungenutzt bleibt. *Adaptive selection* könnte andererseits seinen Evolutionsvorteil nicht durch kommunikative, sondern kognitive Möglichkeiten einer Sprachfähigkeit entfaltet

haben. Eine dritte Alternative besteht darin anzunehmen, dass sich die Sprachfähigkeit nicht spontan, sondern sukzessive graduell entwickelt haben könnte, deren Entwicklungsschritte jeweils Vorteile für Kognition und Kommunikation aufweisen könnten (vgl. 68f.). Chater / Christiansen (2010) kritisieren jedoch an solchen Überlegungen, dass sie kein plausibles Szenario beschreiben, wie eine komplexe domänenspezifische UG evolutionär entstanden sein könne und sehen den Zusammenhang zwischen neuronalen Mechanismen, die Sprache ermöglichen, und sprachlichen Strukturen besser darin erklärt, dass Sprache sich an bestehende Hirnstrukturen anpasst und nicht umgekehrt (vgl. 1133).

Letztlich stellen sich kindlicher Spracherwerb und Sprachursprung im Kontext des Nativismus als nicht miteinander vergleichbar dar. Da der kindliche Spracherwerb stets ein Rückgreifen auf eine angeborene mentale Struktur darstellt, muss deren menschengeschichtliche Entstehung auf biologisch-evolutionärer Basis dem Spracherwerbsprozess auch logisch stets vorausgehen (vgl. Bierwisch 2001, 56). Somit sind Spracherwerb und Sprachursprung gänzlich unterschiedliche Prozesse, deren explikativer Zusammenhang lediglich mittelbar besteht: Die Spracherwerbsforschung bildet die argumentative Grundlage für die Annahme einer UG. Die Annahme einer UG wiederum erfordert ein biologisch-genetisches Sprachursprungsszenario. In diesem Punkt unterscheidet sich der Nativismus fundamental von der Gegenposition, die im Folgenden vorgestellt werden soll.

### **3.2. Spracherwerb und Sprachursprung als vergleichbare Entwicklungsprozesse**

Die im Folgenden vorgestellten Überlegungen haben gemeinsam, dass sie die Annahme eines angeborenen spezifischen ‚Sprachmoduls‘ ablehnen. Sie stellen insofern eine Gegenposition zum Nativismus dar, als sich daraus neue Möglichkeiten in der Bewertung des Zusammenhangs von Spracherwerb und Sprachursprung ergeben. Jedoch soll angemerkt werden, dass ihre Zusammenfassung zu einer ‚Position‘ nur relativ zur Bewertung dieses Verhältnisses gerechtfertigt werden kann. Während im vorigen Kapitel die Spracherwerbsforschung der Legitimation einer Grundüberzeugung diente, die anschließend ihrerseits Implikationen für den Sprachursprung nach sich zog, behandelt dieses Kapitel nicht ausführlich die

grundsätzlichen Gegenkonzeptionen zum Nativismus, sondern solche Überlegungen zum Zusammenhang von Sprachursprung und Spracherwerb, wie sie erst durch Ablehnung des Nativismus möglich werden. Als dominierendes Denkmuster zeigt sich dabei die Möglichkeit zur Annahme einer mehr oder weniger starken Analogiebeziehung zwischen Spracherwerb und Sprachursprung. Im Anschluss an die Diskussion einer solchen Annahme werden einige Befunde aus der Spracherwerbsforschung vorgestellt, die sich vor diesem Hintergrund als Hinweise auf den Sprachursprung interpretieren lassen.

### 3.2.1. Spracherwerb und Sprachursprung im Kontext einer schwachen Rekapitulationstheorie

Tomasellos (2005) unter 1.1.1. bereits präsentierter Einwand gegen die nativistische Position geht davon aus, dass die menschliche Sprachfähigkeit nicht die Existenz einer angeborenen UG voraussetzt, sondern auf allgemeinen kognitiven Fähigkeiten beruht. Sein Gegenvorschlag für eine Erklärung der Entwicklung von sprachlichen Strukturen zeigt, wie sehr Sprachursprung und Spracherwerb in der Debatte verwoben sind:

[Linguistic constructions] are constructed by communities of people historically, via processes of grammaticalization, and re-constructed by individual children ontogenetically [...]. In this view, there is no need to posit a specific genetic adaptation for grammar because processes of grammaticalization can actually create grammatical constructions out of concrete utterances – and grammaticalization is a cultural historical process not a biological one (Tomasello 2005, 192).

Hier deutet sich, zumindest begrifflich, ein Gedanke an, der auf die, von dem deutschen Zoologen Ernst Haeckel im 19. Jahrhundert entwickelte, sogenannte Rekapitulationstheorie zurückgeht. Diese besagt in ihrer stärksten Formulierung, dass die individuelle Entwicklung eines Organismus (Ontogenese) dessen artgeschichtliche Entwicklung (Phylogenese) nachempfunde (vgl. Aitchison 2000, 93 f.). Die auch biogenetische Grundregel genannte Theorie bezieht sich in erster Linie auf die biologisch-genetische Entwicklung und hat in dieser Form viel Widerspruch



erregt<sup>4</sup>. Tatsächlich spricht für die andauernde Attraktivität einer abgeschwächten Rekapitulationstheorie jedoch, dass kaum eine populärwissenschaftliche Veröffentlichung zum Sprachursprung ohne ihre Erwähnung auskommt (vgl. Aitchison 2000, Berger 2008, Falk 2010).

Tomasello (2005) überträgt den Rekapitulationsgedanken zunächst terminologisch auf die kulturelle Evolution von Sprache, wenn er von einer ontogenetischen Rekonstruktion einer phylogenetischen Konstruktion spricht. Sprachwandel (auf Ebene der *langue*) und Sprachursprung (auf Ebene der *langage*) sind hier allerdings keine zwei unterschiedlichen Prozesse mehr, vielmehr stellt Sprachwandel das weitere Fortschreiten eines Prozesses dar, der letztlich auch dem Sprachursprung zugrunde liegt und dabei wesentlich funktional-pragmatischen Bedingungen unterliegt (vgl. Tomasello 2005, 191; Chater/Christiansen 2010, 1135). Vor diesem Hintergrund werden auch Sprachursprung bzw. Sprachevolution und Spracherwerb letztlich zu vergleichbaren Prozessen, da individuelle Kinder wie historische Sprechergemeinschaften sprachliche Strukturen auf der Basis gleicher mentaler Mechanismen und unter ähnlichen funktionalen Bedingungen entwickeln.

Das obige Zitat aus Tomasello (2005) lässt allerdings auch die deutlichste Schwierigkeit bei der Vergleichbarkeit von Phylogenese und Ontogenese erkennen. Ein Spracherwerb als Lernen einer bestehenden Sprache setzt diese bereits voraus. Tatsächlich werden heutige Kinder bereits in ein reichhaltiges sprachliches Umfeld hineingeboren, was einen fundamentalen Unterschied in der Ausgangssituation darstellt (vgl. Aitchison 2000, 93; Steinig 2007, 401; Berger 2008, 210). Falk (2010) stellt dennoch fest, dass es allgemein so sei, „dass eine Struktur, die im Lauf der Evolution früher entstanden ist als eine andere [...], auch im Verlauf der Individualentwicklung früher als diese in Erscheinung tritt“<sup>5</sup> (148). Dies lasse sich durchaus auf den Spracherwerb übertragen. Entsprechend sind besonders die frühen Entwicklungsschritte des Kleinkindes aufschlussreich in Bezug auf den Sprachursprung. Für Berger (2008) verlaufen Entwicklungsprozesse immer vom Einfachen zum Komplexen, was für sie eine nicht weiter bestimmte Übertragbarkeit

---

<sup>4</sup> Eine Übertragbarkeit der biologisch-genetischen Variante der Rekapitulationstheorie auf den Sprachursprung im Sinne des Nativismus ist unplausibel, da dort die Ontogenese durch die Existenz eines Resultats der Phylogenese erklärt wird.

<sup>5</sup> Falk (2010) trifft hier allerdings keine Aussage darüber, ob sie die Sprachfähigkeit grundsätzlich für angeboren hält.

von Spracherwerbs- auf Sprachentstehungsprozesse bedeutet<sup>6</sup> (vgl. 210). In beiden Argumentationen wird also zumindest implizit aus der zeitlichen Abfolge von Entwicklungsschritten im Spracherwerbsprozess darauf geschlossen, welche Entwicklungsschritte in der menscheitsgeschichtlichen Evolution der Sprachfähigkeit ebenfalls früh entstanden sein müssen.

Deutlich vorsichtiger formuliert Steinig (2007), im frühkindlichen Spracherwerb seien einige zentrale Probleme immer noch von Relevanz, die der frühe Mensch auf dem Weg zur Sprachfähigkeit zu bewältigen hatte (vgl. 401). Das Bewältigen von Problemen als Ausgangspunkt für eine Entwicklungsgeschichte zu machen, deckt sich dabei grundsätzlich mit dem evolutionären Paradigma. Steinigs Argumentation folgend können solche Grundprobleme immer auch historisch evolutionär als Entwicklungsschritte aufgefasst werden. Aitchison (2000) sieht eines solcher Probleme in der Entwicklung der sogenannten *naming-insight* (s.u.) und konstatiert, dass „[...] children can provide occasional pointers to the emergence of language, cases where ontogeny [...] may have recapitulated phylogeny [...]” (103).

Eine vereinfachende Gleichsetzung der Prozesse von Ontogenese und Phylogenese lässt sich also vor allem aufgrund der heutigen Ausgangslage von Kindern im Spracherwerb sowie eines häufig mangelhaft reflektierten Ursprungsbegriffs nicht halten. Allerdings können durchaus Analogien – etwa in dem Aufeinanderfolgen von Entwicklungsprozessen oder in der Bewältigung grundsätzlicher Herausforderungen – zwischen den beiden Prozessen vermutet werden, die es ermöglichen, Beobachtungen aus dem Spracherwerb weitestgehend unmittelbar auf die Rekonstruktion der menscheitsgeschichtlichen Entstehung von Sprache (hier verstanden als sowohl *langue* als auch *langage*) zu übertragen. Im Folgenden sollen einige solcher Beobachtungen und ihre möglichen Implikationen für den Sprachursprung vorgestellt werden.

---

<sup>6</sup> Die allgemeine Annahme, dass Altes einfach und Neues komplex ist, lässt sich allerdings gerade im Bezug auf Sprache nicht ohne weiteres halten, wie beispielsweise die Entwicklung des Kasussystems in indogermanischen Sprachen nahelegt. Zudem steht mit der Denkfigur der Ökonomisierung eine gegenläufige Anpassungstheorie bereit, der ebenso häufig eine Gültigkeit zugesprochen wird.

### 3.2.2. Beobachtungen aus dem Spracherwerb und mögliche Implikationen für den Sprachursprung

Die hier vorgestellten Beobachtungen lassen sich grob den linguistischen Domänen Phonetik/Phonologie, Morphologie/Syntax, Semantik und Pragmatik / Interaktionale Linguistik zuordnen. Beobachtungen zu Morphologie- und Syntaxerwerb werden überwiegend als Argumente in der Nativismusdebatte diskutiert und sind an entsprechender Stelle unter 1.1.1. bereits erwähnt worden. Stattdessen sollen hier solche Beobachtungen behandelt werden, die, unter den oben erläuterten Umständen, unmittelbar – oder zumindest durch Triangulation, beispielsweise durch Befunde aus der Primatenforschung – Implikationen für den menscheitsgeschichtlichen Prozess der Sprachentstehung zulassen. Eine Sonderrolle fällt dabei der Diskussion um die Rolle des sogenannten *motherese* bei Spracherwerb und Sprachursprung zu, die jedoch ebenfalls diesem explikativen Paradigma zugeordnet werden kann. Im Gegensatz zu Beobachtungen, die in Verbindung mit der UG gesetzt werden, erhalten die hier beschriebenen Spracherwerbsphänomene ihre Aussagekraft bzw. ihr Interpretationspotential durch die Miteinbeziehung von allgemeinen kognitiven Entwicklungen und interaktional-pragmatischen Gesichtspunkten der Sprachverwendung.

#### a) Phonetik / Phonologie: Lautdiskriminierung, Emotion und Sprachmelodie

Entgegen früherer Annahmen sind Kinder nicht unbedingt mit einer artspezifischen Prädisposition für die Diskriminierung und das Erkennen von Sprachlauten geboren (vgl. Berger 2008, 67f.). So zeigen Experimente, dass sich Kinder erst ab drei Jahren exklusiv für menschliche Sprache mehr interessieren als für andere Geräusche, während sie zuvor beispielsweise auch dem Geschrei von Rhesusaffen viel Interesse entgegenbringen (vgl. ebd.). Babies haben „was die Lautstruktur betrifft, nicht mehr genetisches Vorwissen als Bonobos“ (ebd., 68). Allerdings zeigen Kleinkinder bereits sehr früh eine große Sensibilität für melodische und rhythmische Aspekte von Sprache (vgl. Masataka 2008b, 138). Bereits vor dem Erwerb erster Wörter verbinden Kinder Intonationskurven mit pragmatischen Informationen (vgl. Masataka 2008b, 135). Mit 6 Monaten reagieren Kinder positiv auf Sprachmelodien, die Zustimmung und negativ auf solche, die Missbilligung signalisieren (vgl.

Aitchison 2000, 102). Falk (2010) setzt dieses Begreifen eines emotionalen Gehalts in Verbindung mit dem für sie universellen Vorkommen von Wiegenliedern (vgl. 60-62). Tatsächlich stellt Masataka (2008a) fest, dass während der frühen Kindheit kaum zwischen Musik und Sprache unterschieden wird (vgl. 9). Diese Beobachtungen führen Forscher wie Tecumseh Fitch dazu, Musik eine *intermediate role* in der Entstehungsgeschichte von Sprache einzuräumen (vgl. Falk 2010, 175). Hier zeigt sich ein Anklang an die Theorie Rousseaus, nach der die frühen Sprachen „singable and passionate“ waren (Aitchison 2000, 102). Aitchison (2000) gibt jedoch zu bedenken, dass Melodien und emotionale Nuancen im Gehirn von der rechten Hemisphäre verarbeitet werden, während die hauptsächlichen Sprachfähigkeiten ihren Sitz in der linken Hemisphäre haben: “The human race, like human infants, may have produced a range of vocal sounds with a variety of intonations long before language began” (Aitchison 2000, 102).

b) Semantik: Die *naming insight*<sup>7</sup>

Eine zentrale Herausforderung im Spracherwerb besteht darin zu entdecken, dass Lautgebilde Namen für Dinge sind. Dies können Kinder nicht von Beginn an, vielmehr entwickelt sich diese Einsicht graduell. Für Aitchison (2000) muss ein analoger Prozess auch menschengeschichtlich vonstatten gegangen sein (vgl. 94).

Die sogenannte *naming insight* erhalten Kleinkindern nach und nach: Mit 10 Monaten bringen sie Lautgebilde hervor, die mit Zeigegesten verbunden sind und ein Hirnareal aktivieren, das für Einzelwörter gebraucht wird. Allerdings ist dies nicht unbedingt ein eigentliches Benennen, sondern ist meist eng geknüpft an pragmatischen Informationen. Auch die mit etwa 12 Monaten verwendeten ersten Worte sind oft an eine Situation gebunden und weniger an einen individuellen Gegenstand (vgl. Aitchison 2000, 95). Die eigentliche *naming insight* erhalten Kinder meist vor dem 18. Lebensmonat, was zu einer regelrechten *naming explosion* führen kann (vgl. ebd.). Während andere Primaten, wie Schimpansen, zwar ebenfalls Wörter erlernen können, daran aber kein größeres Vergnügen zu zeigen scheinen, bereitet es Menschenkindern große Freude Dinge zu benennen (vgl. ebd., 97):

---

<sup>7</sup> Der deutsche Begriff *Wortschatzexplosion*, der sich auf die selbe Spracherwerbsphase bezieht, bezeichnet ein beobachtbares Phänomen, während *naming insight* sich auf den dafür ursächlichen kognitiven Prozess bezieht, und eignet sich nur bedingt als Übersetzung (vgl. Schikora 2010, 43).

„Humans, after achieving the naming insight, want to keep naming things. They enjoy naming for the sake of naming“ (ebd., 96). Ein Vokabular aus „Proto-Wörtern“, die eng an situative Gegebenheiten und pragmatische Ziele gekoppelt waren, könnte laut Aitchison (2000) ein möglicher Vorläufer für „real language“ gewesen sein (95). Auch menscheitsgeschichtlich könnte die Entwicklung einer naming insight zu einer Wortschatzexplosion geführt haben (vgl. ebd., 103).

### c) Pragmatik / Interaktion: Motherese als ‚Motor‘ der Sprachentwicklung

Eine Sonderstellung nimmt das *motherese* oder die Ammensprache ein. Der Prozess des Spracherwerbs wird hierbei nicht als individueller Prozess ‚im Kind‘ aufgefasst. Stattdessen wird eine spezifische interpersonale Konstellation beim Spracherwerb in den Fokus genommen, nämlich die zwischen dem sprachenlernenden Kind und der sprachvermittelnden Mutter, und deren Bedeutung auf den Sprachsprung übertragen. Befürworter der Motherese-Position vertreten die Ansicht, dass diese Konstellation wesentlich bei der Sprachentwicklung ist und dass dabei vor allem die Art und Weise eine Rolle spielt, wie die Mütter mit den Kindern interagieren.

Mütter verwenden Sprache bei der Mutter-Kind-Interaktion auf eine bestimmte Art und Weise, die *motherese* oder Ammensprache genannt wird. Masataka (2008b) hebt vor allem die funktionale Rolle von Motherese hervor, die darin besteht, Aufmerksamkeit zu schaffen und Affekte hervorzurufen (vgl. 136). Für Falk (2010) ist die Ammensprache darüber hinaus „wichtiges Vehikel für das Verständnis und letztlich auch für das Hervorbringen von Sprache“ (108): Sprechen in Ammensprache sensibilisiere durch betonte Hervorhebung bestimmter Segmente des Lautstroms bereits für Lautkombinationen und grammatikalische Eigenarten (vgl. ebd., 109) und unterstütze die Segmentierung von Worten (vgl. ebd., 112). Des Weiteren bereite es auf Turn-taking vor (116). Es helfe beim Wortschatzerwerb und sensibilisiere für grammatische Strukturen (vgl. 145). Daneben spielen die Ammensprache und die Interaktion in der Mutter-Kind-Konstellation - vor allem das begleitende Beobachten von Gesichtsausdrücken und die Imitation – laut Falk (2010) eine besondere Rolle bei der Entwicklung einer Theory of Mind, die Voraussetzung für Sprachbenutzung ist (vgl. 198f.). Jedoch existiert auch die gegenteilige Ansicht, dass Ammensprache ausschließlich dazu dient, die Mutter-Kind-Beziehung zu

stärken, und keine strukturellen oder funktionalen Auswirkungen auf den Spracherwerb nimmt: „Die Überzeugung, daß Mutterisch für die Sprachentwicklung unverzichtbar ist, entspringt demselben Denken, das Yuppies ‚Lernzentren‘ aufsuchen und dort kleine Handschuhe mit Kuhaugen kaufen läßt [sic.], damit die Yuppie-Babys ihre Händchen schneller finden“ (Pinker 1996, 46f.).

Für Falk (2010) ist die herausragende Rolle des *motherese* für den kindlichen Spracherwerb in Verbindung mit der – angenommenen aber sehr kontrovers diskutierten – Universalität von *motherese* Indiz dafür, es als Motor der phylogenetischen Sprachentstehung anzusehen (vgl. 210). Dazu entwickelt sie die sogenannte *putting the baby down*-Hypothese, in der sich deutlich der Grundgedanke der *original role* offenbart: „Als kleine Hände und Füße keinen Halt mehr fanden und Mütter ihre Kinder nicht ständig wiegen konnten, werden bis zur Erfindung von Traghilfen Laute die beste Möglichkeit gewesen sein, das Band zwischen Mutter und Kind aufrechtzuerhalten“ (Falk 2010, 62). Bedeutung könne entstanden sein, als Mütter versuchten, dem spielerischen Lautaustausch mit dem Säugling eine Interpretation beizulegen (vgl. 154).

Steinig (2007) kritisiert Falks Theorie als kaum haltbar, „da sie zu viele unwahrscheinliche Annahmen enthält“ (407): Es sei nicht klar, warum ein erfolgreiches Kontaktsignal sich zu komplexer Sprache weiterentwickeln sollte, ebenso wenig, warum die Mutter-Kind-Kommunikation sich auf Erwachsene ausweiten sollte. Zudem ließe Falk offen, welche möglichen Übergangsstadien hin zur Sprache es gegeben hätte, wie Semantik und vor allem Grammatik ins Spiel kämen, und ginge zu einseitig vom Erziehungsstil amerikanischer Mütter aus (vgl. 407f.).

#### d) Fazit

Allen drei beschriebenen Beispielen liegt die Annahme zugrunde, dass ein im Spracherwerbsprozess beobachtbares Phänomen unmittelbar auf die menschheitsgeschichtliche Entwicklung von Sprache übertragbar ist. Allerdings unterscheiden sie sich sehr stark darin, in welchem Umfang sie eine Analogie der beiden Prozesse Spracherwerb und Sprachursprung voraussetzen. Die Beobachtungen zu Intonation und Musik implizieren ähnliche zeitliche Abläufe in

beiden Prozessen, die *naming insight* identifiziert ein in beiden Prozessen relevantes Grundproblem, und die Motherese-Hypothese beschreibt eine für beide Prozesse grundsätzliche Interaktionssituation. Damit folgen die jeweiligen Schlüsse nicht einem gemeinsamen Programm und ergeben schließlich kein einheitliches oder kohärentes Bild über den menscheitsgeschichtlichen Ursprung der Sprache. Vielmehr sind es Puzzlestücke, die ergänzt und mit Forschungsergebnissen aus anderen Disziplinen, wie Psychologie, Primatenforschung oder Kognitionsforschung in Verbindung gebracht werden müssen. Die hier aufgeführten Beobachtungen sind zudem keine abschließende Liste, vielmehr gibt es weitere Befunde aus dem kindlichen Spracherwerb, die im Zusammenhang mit dem Sprachursprung genannt werden können. Auf der lautlichen Ebene trifft das etwa auf das Hervorbringen von Lauten und Silben in der Lallphase zu (vgl. Aitchison 2000, 101). Hinzu kommen anatomische Befunde, wie das Herabsinken des Kehlkopfs und das zum Spracherwerb weitgehend parallel verlaufende Wachstum des Hirnvolumens (vgl. Falk 2010, 235).

### **3.3. Spracherwerb und Sprachursprung: Eine Resümee**

Wie die vorliegende Arbeit gezeigt hat, wirken sich Befunde zum kindlichen Spracherwerb auf die heutige Sprachursprungsforschung aus. Allerdings hängt vor allem die Mittelbarkeit dieses Einflusses deutlich davon ab, wie die Bewertung der zeitlichen Dimension des jeweiligen Sprachentstehungsprozesses und der daraus resultierenden Beziehung von Sprachursprung und Spracherwerb ausfällt.

Auf der einen Seite steht die Annahme einer angeborenen Sprachfähigkeit. Spracherwerb ist für Anhänger des Nativismus das Rückgreifen auf eine angeborene mentale Struktur. Der temporale Ursprung der individuellen Sprachfähigkeit kann somit als gewissermaßen spontan bezeichnet werden. Die menscheitsgeschichtliche Entstehung dieses mentalen Moduls auf biologisch-evolutionärer Basis ist hingegen ein gänzlich anderer Prozess, der dem Spracherwerb immer erst vorausgehen muss. Analogieschlüssen zwischen Spracherwerb und Sprachursprung vor dem Hintergrund einer nativistischen Position fehlt somit die Argumentationsgrundlage.

Eine alternative Bewertung im Verhältnis von Spracherwerb und Sprachursprung ist durch die Rekapitulationstheorie inspiriert. Grundlegend für die Vergleichbarkeit der

Prozesse Spracherwerb und Sprachursprung ist dabei das Ablehnen einer UG und stattdessen das Begründen der Sprachfähigkeit durch allgemeine kognitive Fähigkeiten und mentale Mechanismen. Eine solche sukzessive Interpretation des Sprachursprungs auf individueller Ebene ermöglicht es, Analogien zwischen dem kindlichen Spracherwerb und der, ebenfalls als sukzessive vor dem Hintergrund der allgemeinen kognitiven Entwicklung vonstattgehenden, menschengeschichtlichen Sprachentstehung anzunehmen.

Die aus dem Nativismusstreit folgende unterschiedliche Bewertung der zeitlichen Ursprungsdimension bedingt somit wesentlich die (Un-)Mittelbarkeit der Beziehung zwischen Spracherwerbs- und Sprachursprungsforschung. Aus Sicht der nativistischen Position besteht ein nur mittelbarer Zusammenhang zwischen Spracherwerbsforschung und Sprachursprungsforschung: Erkenntnisse der Spracherwerbsforschung nehmen Einfluss auf bzw. dienen als Begründung für die Konstruktion des Modells einer Universalgrammatik (UG). Die Annahme einer solchen Universalgrammatik wiederum bedingt auch ein Sprachursprungsszenario, in dem sich diese als eigenständige Struktur im Hirn evolutionär entwickelt hat. Die Aufhebung des oben erwähnten fundamentalen ontologischen Unterschieds zwischen Spracherwerb und Sprachursprung ermöglicht es den Gegnern des Nativismus, eine unmittelbare Vergleichbarkeit der beiden Prozesse anzunehmen und somit Erkenntnisse der Spracherwerbsforschung direkt in Modelle zum Sprachursprung einfließen zu lassen. Hierbei muss allerdings beachtet werden, dass die heutigen Umstände des Spracherwerbs eine Übertragbarkeit auf den Sprachursprung deutlich erschweren. Unter diesen Einschränkungen scheint es häufig nicht deutlich, in welcher Weise und in welchem Umfang Beobachtungen aus dem Spracherwerb Implikationen auf den Prozess des Sprachursprungs erlauben, zumal die Bedingungen, unter denen dies geschieht, an der entsprechenden Stelle häufig zwar angesprochen, aber nicht abschließend reflektiert werden. Die Schlussfolgerungen, die im Rahmen einer schwachen Rekapitulationstheorie gezogen werden können, zeichnen entsprechend kein deutliches Bild, sondern dienen bestenfalls als weitere Puzzlestücke im „vast prehistoric jigsawpuzzle“ der interdisziplinären Sprachursprungsforschung.

Während sich im Nativismus das Fortleben des historisch etablierten Denkmusters sprachlicher Universalität zeigt, zeichnet sich die Gegenposition häufig durch eine



Betonung der funktional-pragmatischen Anforderungen an Sprache aus, die die Annahme einer dominierenden originalen Funktion der Sprachverwendung zumindest präsupponieren. Allerdings wird eine entsprechende *original role* lediglich bei Falk (2010) in Bezug auf das Verhältnis von Spracherwerb und Sprachursprung expliziert, wo sie letztlich als Angriffspunkt gegen ihre Hypothese angefochten wird.

Auffällig ist, dass Theorien zum gestischen Sprachursprung kaum eine Rolle bei der Bewertung des Verhältnisses von Spracherwerb und Sprachursprung spielen. Zwar wird an manchen Stellen eingeräumt, dass frühe Gesten wichtige Faktoren in der frühen Sprachentwicklung darstellen und sogar eine Art Syntax enthalten (vgl. Falk 2010, 188-190). Eine vergleichbare Rezeption zu lautsprachlichen Phänomenen erfahren Gesten und Gebärden bei der Verbindung von Spracherwerb und Sprachursprung jedoch nicht.

#### **4. Abschließende Bemerkungen**

Bei der Betrachtung der Rolle, die dem Spracherwerb bei der Erforschung des Sprachursprungs eingeräumt wird, drängt sich m.E. zeitweise der Eindruck einer gewissen Unbestimmtheit auf: Zwar erwartet man sich hier durchaus wichtige Erkenntnisse, jedoch scheint man sich stellenweise unklar, warum und auf welche Weise das überhaupt so sein kann. Dies ist wohl auch in den Unsicherheiten bezüglich des Untersuchungsgegenstandes der Sprachursprungsforschung begründet, der sich gewissermaßen erst durch diese selbst konstruiert. Wesentliches Problem der Sprachursprungsforschung bleibt dabei seine zeitliche Unzugänglichkeit, die stets durch Beobachtungen in der Gegenwart kompensiert werden muss. Die Sprachwissenschaft kennzeichnet dieses problematische Verhältnis zu den beiden Bedeutungsdimensionen von Ursprung in besonderer Weise: Die kausale Akzentuierung der Frage nach dem Sprachursprung legt den Fokus auf die Ursachen bzw. Notwendigkeiten, die die Funktionalität der menschlichen Sprachfähigkeiten begründen. Einer solchen Fragestellung kann somit berechtigterweise in einer synchronen Linguistik nachgegangen werden, da sich entsprechendes Datenmaterial auch in zeitgenössischer Sprache identifizieren lassen sollte. Auf die temporale Dimension der Ursprungsfrage jedoch hat die Linguistik mangels entsprechenden Datenmaterials keinen Zugriff. Für Klein (2001) gibt es daher aus sprachwissenschaftlicher Sicht zwei Möglichkeiten dem Sprachursprung näher zu kommen: Man kann seine Rekonstruktion anhand der Betrachtung heutiger Sprache als sein Resultat versuchen, oder man schaut sich heute ablaufende ähnliche Prozesse an (vgl. 82f.). Die vorliegende Arbeit hat versucht zu zeigen, dass zur Kompensation dieses Mangels ein erhebliches Maß an argumentativem Aufwand betrieben wird, wenn der kindliche Spracherwerb etwas über den Sprachursprung verraten soll.

## Literatur:

Aitchison, Jean (2000 [1996]): *The Seeds of Speech. Language Origin and Evolution.* – Cambridge: Canto.

Berger, Ruth (2008): *Warum der Mensch spricht. Eine Naturgeschichte der Sprache.* – Frankfurt a.M.: Eichborn.

Bierwisch, Manfred (2001): *The apparent paradox of language evolution: can Universal Grammar be explained by adaptive selection?* – In: Trabant, Jürgen / Ward, Sean: *New Essays on the Origin of Language.* – Berlin / New York: de Gruyter, 55-80.

Charter, Nick / Christiansen, Morten H. (2010): *Language Acquisition Meets Language Evolution.* – In: *Cognitive Science*, 34, 1131-1157.

Eco, Umberto (1994): *Die Suche nach der vollkommenen Sprache.* – München: Beck.

Falk, Dean (2010): *Wie die Menschheit zur Sprache fand. Mütter, Kinder und der Ursprung des Sprechens.* – München: DVA.

Graf Estes, Katherine (2012): *Statistical learning and language acquisition.* – In: Tallerman, Maggie / Gibson, Kathleen R. [Hrsg.]: *The Oxford Handbook of Language Evolution.* – Oxford: OUP, 621-625.

Hajnal, Ivo (2010): *Evolutionstheorie und Sprachentwicklung: Phylogenese und Ontogenese.* – In: Magerl, Gottfried / Neck, Reinhard [Hrsg.]: *Evolution – Entwicklung und Dynamik in den Wissenschaften.* – Wien [u.a.]: Böhlau, 79-105.

Hewes, Gordon (1996): *Disputes on the origin of language.* – In: Dascal, Marcelo / Gerhardus, Dietfried / Lorenz, Kuno / Meggle, Georg [Hrsg.]: *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung.* 2. Halbband. – Berlin [u.a.]: de Gruyter, 929-943.

Jungen, Oliver / Lohnstein, Horst (2007): *Geschichte der Grammatiktheorie. Von Dionysos Thrax bis Noam Chomsky.* – München: Fink.

Klein, Wolfgang (2001): Elementary forms of linguistic organisation. – In: Trabant, Jürgen / Ward, Sean: New Essays on the Origin of Language. – Berlin / New York: de Gruyter, 81-102.

Kuckenbug, Martin (2004): Wer sprach das erste Wort? Die Entstehung von Sprache und Schrift. Zweite, aktualisierte Auflage. – Stuttgart: Theiss.

Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul R. (2004): Studienbuch Linguistik. Ergänzt um ein Kapitel „Phonetik/Phonologie“ von Urs Willi. 5., erweiterte Auflage. – Tübingen: Niemeyer.

Masataka, Nobuo (2008a): The Gestural Theory of and the Vocal Theory of Language Origins Are Not Incompatible with One Another. – In: Masataka, Nobuo [Hrsg.]: The Origins of Language. Unraveling Evolutionary Forces. – Tokyo [u.a.]: Springer, 1-10.

Masataka, Nobuo (2008b): Implication of the Human Musical Faculty for Evolution of Language. - In: Masataka, Nabuoto [Hrsg.]: The Origins of Language. Unraveling Evolutionary Forces. – Tokyo [u.a.]: Springer, 133-151.

Naumann, Frank (1992): Von der Interaktion zur Sprache. Kommunikationsforschung im Lichte moderner Entwicklungstheorien. – In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 40, 7, 807-817. Online. Zuletzt aufgerufen am 15.9.2016.

Pinker, Steven (1996): Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet. – München: Kindler.

Schikora, Ute (2010): Wortschatz und Prosodie bei sprachauffälligen und sprachunauffälligen Kindern. Münchener Beiträge zur Sonderpädagogik 29. – Frankfurt am Main: Lang.

Steinig, Wolfgang (2007): Als die Wörter tanzen lernten. Ursprung und Gegenwart von Sprache. – München: Elsevier.

Tomasello, Michael (2005): Beyond formalities: The case of language acquisition. - *The Linguistic Review* 22 (2005), 183–197. Online. Zuletzt aufgerufen am 15.9.2016.

Trabant, Jürgen (2001): Introduction: New perspectives on an old academic question.  
– In: Trabant, Jürgen / Ward, Sean: New Essays on the Origin of Language. – Berlin  
/ New York: de Gruyter, 1-17.

Trabant, Jürgen (2003): Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des  
Sprachdenkens. – München: C. H. Beck.

Zimmer, Dieter E. (1988): So kommt der Mensch zur Sprache. Über Spracherwerb,  
Sprachentstehung und Sprache & Denken. – Zürich: Haffmans.